**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 22 (1918)

Artikel: Nochmals das Predigerchor

Autor: Escher, Hermann

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-574179

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gelöst von allem alltäglich Wirklichen, auf Höhen, die dem menschlichen Geist nur in "heiligen Stunden" erreichbar.

Wenn so vielen das Bild heute noch nicht zugänglich ist, dann liegt der Grund dafür nicht zum kleinsten Teil in der Un= vollkommenheit der Ausstellungsverhält= nisse. Wie treten wir dem Bild gewöhn= lich entgegen? Wir kommen von der Straße, erfüllt von allen Erregungen und Gedanken des äußerlichen Alltagslebens. und stehen im nächsten Augenblick ohne Vermittlung vor einem Werk, das, aus weltfernstem Erlebnis geboren, die gleiche Weltferne von uns verlangt. Der Ueber= gang ist zu schroff. Der erste Eindruck vor dem Bilde muß ein unharmonisch ab= stoßender sein; das Bild ist für alle, die sich vom ersten Eindruck leiten lassen, ver= Ipren.

Aber nicht nur wie treten wir dem Bilde entgegen, sondern wo tritt uns das Bild entgegen? In Ausstellungsräumen, wo es an einer einheitlichen Gesamtwirfung gehindert wird durch danebenhangende Bilder oder überschnittene Wandsliederungen, von einem nüchternen, kalten Lichte übergossen. Ein solches Bild gehört in Bauten von der Art derer, in denen seine nächsten Verwandten, die christlichsbyzantinischen Mosaiken, sich besunden haben: weite, in der Architectur

schon monumental empfundene, von dämmerig warmem und farbig gebroche= nem Licht erfüllte Räume, in die man erst nach mehreren Vorbereitungsstusen ge= langt und die selbst nur eine Vorbereitung auf das im heiligen Vilde versinnlichte heilige Erlebnis sind. Wir haben wohl schon heilige Vilder, aber noch keine heili= gen Räume. Raum eine Tür trennt bei uns Alltag und Ewigkeit; ein Schritt ist von der Straße zum Heiligtum.

Der Geist der Hodlerschen Kunst aber ist Heiligkeit. Der kleinste Baum, die geringste Blume, die sie wiedergibt, sind Sinnbilder der Ewigkeit. Weite Seelandschaften, rhythmische Bergketten: sie sind alle wie ein Hinweis auf ein Ewiges, Jenseitiges, aller Erscheinung zugrunde Liesandes.

Diese Kunst ist Weltbejahung, Verherrlichung des einen Lebensstromes, der Welt und Leben ist. In ihr ist der allwirkende Grund alles Geschehens aufgezeigt, die Mannigfaltigkeit menschlichen Erlebens auf die einsachen Urgefühle zurückgeführt, das Leben auf seinen einfachsten Grundklang gebracht. In einem Empfinden alles umfassend; Mensch, Natur, Welt alleins; Gleichklang überall. Und die Allbewegung gesteigert zum Weltrhythmus, der Weltklang zum Weltwohlklang, zur Weltharmonie!

## Nochmals das Predigerchor.

In Nr. 4 bes laufenden Jahrgangs der "Schweiz" (S. 224 f.) verlangt Prof. Dr. Josef Jemp, in Nr. 534 der "N. J. J." unterstützt von Dr. Hans Trog, daß das eben erst von einem ungefügen Einbau befreite Predigerchor in seinem wieder zutagegetretenen ursprünglichen Justand erhalten und von neuen Berunstaltungen verschont bleiben solle. Um seine Mahnung nachdrücklicher zu gestalten, verweist er dabei auf das berühmte Borbild der Sainte Chappelle in Paris.

Einer Antwort auf die Artikel mag zunächst gestattet sein, darauf hinzuweisen, daß die Raumverhältnisse der beiden Bauten einander nur bedingt entsprechen. Breite, Höhe und Länge der Sainte Chapelle verhalten sich wie 1:2:3, die des Predigerchors wie 1:2,3:2,7, mit andern Worten: dieses ist im Verhältnis um ein gutes Stück kürzer und höher als jene. Die größere Höhe des Jürcher Baues in Versbindung mit den glatten ausgedehnten Seiten-

mauern, den schmalen Fenstern und der gesschlossenen Stirnwand — die Sainte Chapelle verdankt ihr luftiges Aussehen ganz wesentlich auch der Auflösung der Seitenwände in mäcktige Fenster und der Durchbrechung der Stirnwand durch eine große Rosette — hat auf andere Personen eher beengend gewirkt, und der Eindruck des Raumes war für sie größer vom ersten der seinerzeit eingezogenen Zwischenböden aus als von ebener Erde. So lauten wenigstens sachmännische Aeußerungen; Laien, zu denen sich der Unterzeichnete zählt, kommen hier nicht in Frage.

Dem sei nun im einzelnen, wie ihm wolle: niemand wird ohne Bedauern das Einziehen neuer Zwischenböden verfolgen. Aber — und darauf muß mit Nachdruck hingewiesen werden — dem Bunsche nach Berzicht auf neue Einsbauten kann schleckterdings nicht entsprochen werden; denn die Umgestaltung des Chors bildet einen stark verzahnten Bestandteil des Bertrags

zwischen Kanton und Stadt Zürich über die Errichtung der Zentralbibliothek — ganz abgesehen davon, daß das Einsegen der neuen Böden be= reits begonnen hat und es ausgeschlossen wäre, sie wieder zu entfernen. Nach dem erwähnten Vertrag, der seinerzeit nach längern und nicht leichten Verhandlungen zustande kam, hat näm= lich das Predigerchor, seines bisherigen Einbaus entledigt und mit einem neuen, für Bibliothetzwede geeigneten versehen, die kantonale Gegen= leistung zu bilden zu dem von der Stadt ein= zuwerfenden sog. Amtshausplat. Schon be= vor der von Regierungsrat und Stadtrat vereinbarte Vertragsentwurf den beidseitigen Par= lamenten vorgelegt worden war, hatten nächst= beteiligte Kreise die Frage aufgeworfen, ob es nicht möglich sei, das Chor in seinem damaligen Zustand bis auf weiteres zu belassen und den für seinen Umbau auszuwerfenden Betrag an den für die Zentralbibliothek bestimmten Neubau zu wenden, dessen nächstanstokender Teil aus Er= sparnisrücksichten vorerst nicht voll ausgebaut werden sollte. Es ergab sich dann aber, daß eine solche Kreditübertragung ganz unmöglich war. Wollte man die von Jahr zu Jahr dringender gewordene Vorlage nicht neuerdings vertagen, so mußte man von einer Aenderung der Ber= tragsbestimmungen auch hinsichtlich des Chores absehen. Der Unterzeichnete wies auf diesen Umstand nachdrücklich schon in einem im Herbst 1913 zwischen Prof. Dr. Ferdinand Better in Bern und ihm in der "N. 3. 3." erfolgten Meinungsaustausch hin. Es gab denn auch die den Stimmberechtigten ausgehändigte kantonale Abstimmungsvorlage unzweifelhafte Auskunft über das, was mit dem Chor zu geschehen habe. Wie verhängnisvoll eine Verschiebung der beid= seitigen Parlamentsverhandlungen und Volks= abstimmungen gewirkt hätte, zeigt der weitere Berlauf der Dinge gur Genüge. Wäre die Bor= lage am 28. Juni 1914 nicht glücklich unter Dach gekommen, so hätten wir heute und auf lange Jahre hinaus noch keine Zentralbibliothek.

Es handelt sich also um Durchführung eines durch doppelte Bolksabstimmung genehmigten Bertrages, an dem nicht mehr gerüttelt werden kann. Sie wird zurzeit so geplant, daß das Chor samt dem neuen Einbau mietweise dem in den letten Jahren ebenfalls in unleidliche Raumnot geratenen Staatsarchiv überlassen werden soll; denn Archive und Bibliotheken sind im wesentlichen auf die nämlichen räumlichen Einrich= tungen angewiesen. Die vorgesehenen Zwischen= böden sind fast alle entweder schon fertig ein= gezogen oder in Ausführung begriffen. Die Zwischenräume sollen der Unterbringung der Archivalien dienen. Die obere Hälfte des Raumes dagegen soll frei bleiben und zu einem großen, etwa zehn Meter hohen Arbeitssaal ein= gerichtet werden, der die Schönheit des Ge= wölbes mit seinen polnchromen Schlußsteinen und der in ihren obern Teilen in reiches Maß= werk aufgelösten Fenster zu vollster Wirkung ge= langen lassen wird.

Was wäre nun aber die Folge, wenn das Chor der bereits erfolgten Einbauten wieder entledigt werden sollte? Die Zentralbibliothet, in deren Besitztum es durch die Abstimmungen übergegangen ist, wäre nicht in der Lage, ihm eine zwedmäßige Verwendung zuzuweisen. Der Bau müßte vielmehr an seinen ursprünglichen Eigentümer, den Kanton, zurückgehen, und dieser hätte die Leistung, die der Vertrag ihm auferlegte, in bar zu entrichten mit Fr. 430,000, 3u welchem Betrag der von der Stadt ein= geworfene Amtshausplat seinerzeit in die Rech= nung eingesett wurde. Siezu wäre, da die Summe die kantonsrätliche Rreditgrenze über= schreitet, eine neue Volksabstimmung erforder= lich. Kurz, die Angelegenheit würde auf ganz unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen, die wahrlich nicht erleichtert würden durch die seit= her eingetretene Geldentwertung und die da= durch bewirkte Verschiebung der Parität in den Leistungen der beiden Vertragsparteien.

Auch wer wünschen sollte, die Berhandlungen hätten damals einen andern Berlauf genommen, wird sich nach dem Gesagten gestehen müssen, daß heute abgeschlossene Tatsachen vorliegen, die in keiner Weise eine Rückehr zum vorherigen Stand der Dinge gestatten. Daß die obere Hälfte des Raumes in ihrer neuen Gestalt dem Freunde historischer Kunst leicht zugänglich sein wird, dürfte ihm zur wesentlichen Beruhigung gereichen.

hermann Gicher, Bürich.

# Von Gottes Güte und den Menschen.

Nach einer alten Legende. Bon Paul Gaffer, Zürich. Nachbrud verboten.

Wie Licht und Trübnis nebeneinander wandeln über die Erde und die Sonne, indem sie am Himmel hingleitet, Baum, Fels, ja, die Wolke erhellt, nur dem einen Teil leuchtet, wogegen der andere in Schatten fällt, umso tiefer, je heller der Strahl liegt auf Fels, Baum, Wolke, so wandeln die Menschen über die Erde, und die einen sind gute, andere sind böse; doch beide sind sie gering vor Gottes Allmacht, ob sie nun gut seien, ob sie böse seien, und wenn er will, dect er auch ihre Sünde zu. Es leb=